

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts.

### Im Bernsteinwald.

(Ein Bild aus Urweltstagen.)

Von Dr. Ludwig Goldstein (Königsberg).

Es war einmal... und ist doch kein Märchen, keine Phantasie, sondern Ergebnis ernster Forschungen. Es war einmal — nur daß wir uns dieses „einmal“ recht, recht weit zurückdenken müssen. Das Gulasch Adolf am Morgen der Lützen Schlacht zum letztenmal seinen Koller anlegte, das war erst gestern; und das am Weihnachtstag der große Karl vom Papst zum Kaiser gekrönt wurde, — das war vor vier Wochen! Wenn wir uns daran gewöhnen, uns der Vergangenheit so nahe zu fühlen, dann genügt es, zu sagen, es ist nur „viele, viele Jahre“ her, wovon ich erzählen will. Sonst müßten wir von diesen „Millionen Jahren“ sprechen — und könnten uns dabei doch nicht viel mehr denken!

Also es war damals, als das handmanische Festland noch viel näher nach Deutschlands Küsten herüberreichte als heute — wenn man's ganz genau wissen will: in der Eozän- oder Unterliassien-Zeit, wie die Geologen sagen. Damals herrschte im Bezirk des Baltischen Meeres — o selige Zeit — ungefähr dasselbe Klima, wie heute an der Nordküste von Afrika und noch weiter südlich. Es wuchsen dort immergrüne Eichen und Buchen, Fichtebäume, Fächerpalmen und lorchelartige Gewächse, es grünten und blühten Tazodum und Thuria, Magnolien und Japressen, und vor allem der Bernsteinbaum. Vornehmlich waren dies wohl vier Kiefernarten, die jedoch mit den heute hier wachsenden wenig zu tun haben, aber schon an gewisse Arten in Japan und Nordamerika erinnern. Im Bernsteinwald gab's natürlich keine Fortschrittlichkeit; vielmehr kahlte und waltete die Natur darin, wie es ihr paßte. Windbruch, Blitschlag und Waldbrand, Sturz und Riß, pflanzen- und tierische Mitesser bekämpften Kinde und Holz. Ja, vielleicht gab es im Bernsteinwald nicht einen einzigen gesunden Baum! Aber gerade diesen zahllosen Enttäuschungen verdanken wir die herrliche Hinterlassenschaft jener graugrünen Vorzeit: den Bernstein, der weiter nichts ist als das erstarrte Harz urweltlicher Nadelholzwälder. Jene Bäume waren ungemein fettreich; erlitten sie durch atmosphärische, tierische oder andere Einflüsse Beschädigungen, so floß das Harz durch die Baumadern an die verletzte Stelle und legte sich wie Balsam um die Wunde. Gleich Blut aus lebenden Adern ergoß sich der dünnflüssige Saft, wo immer der Baum geöffnet oder angeschlagen wurde. Er floß wie das Stearin einer vom Wind geblasenen Kerze am Baum herab oder bildete dicke, schwere Tropfen, wie deren, wohl bis zu 5 Zentimeter im Durchmesser, noch vielfach gefunden werden. Man denkt an die altägyptische Sage, wonach bei Phaothons Sturz seine Schwestern, die Heladen, Tränen weinten, die sich alsbald in das kostbare Elfenbein verwandelten. Auch tropfte das Harz auf den Boden und versteinerte dort an der Luft zu großen „Bladen“, nicht selten mit Bodenresten gemischt oder mit Millionen kleiner Bläschen besetzt und daher trüblich, milchig und flossig. Kann es jedoch, oft noch durch die Sonne erhitzt und gefläßt, über Stamm und Äste, so überzogen und überzogen es kleine Tiere und Pflanzenstängel, und die mußten nun immer darin bleiben. Dieser Prozess vollzog sich nicht selten in einem einzigen Augenblick — so schnell, daß selbst bewegliche Hüter und Flügler von dem Verderben überrascht wurden. Sie sind nicht umsonst gestorben! Denn diese Bernstein-Einschlüsse sind Naturpräparate von einem Reiz und Wert, von einer Schönheit und Vollkommenheit, daß sich ihnen kaum etwas an die Seite stellen läßt. Wir erhalten oft nur durch sie Kenntnis von Tier- und Pflanzenarten, die längst ausgestorben sind. Und diese Geschöpfe sind in dem häßlich glasigen Bernstein mit all ihren Häuten, Füßhörnern und Beinen so untadelhaft erhalten, daß man sie noch heute zum Gegenstand mikroskopischer Studien machen kann. Ja, man sieht wohl mitunter noch deutlich an „Erlernen“ im Bernstein, welche verzweifelten Anstrengungen die Insekten gemacht haben, um der Gasflut zu entkommen, um den Käfig, der sich immer drohender um sie schloß, zu durchbrechen. Natürlich hat es manchen Forscher gereizt, auch in das „Innere der Natur“ zu dringen und die Einschlüsse zu öffnen. Aber siehe da: er fand nichts. Bis auf Höhlenfische müßten die eingeschlossenen Körper eine nachträgliche Verwesung, eine gasförmige Verflüchtigung erfahren haben, so daß von den festen Bestandteilen nichts geblieben ist, als nur eine Art Hohlhülle — ähnlich wie sich die vom Regen des Lebens verschütteten Kompositionen nicht mehr körperlich, sondern ebenfalls nur in Negativen, in Hohlabbildungen konserviert haben. Wenn ebendies „wirkliche Fische in Bernstein“ als Fälschungen geltend umgingen, so handelte es sich um plumpe Fälschungen oder bewusste Spielerei: die Röntgenphotographie hat den Nachweis geliefert, daß diese künstlich zwischen zwei Glasstücke gefüllten Tierkörper noch im Besitz ihrer Knochen sind, und das wäre bei echten Bernstein-Einschlüssen undenkbar.

### Das Frackhemd.

Von Curt Seibert.

Reine Tante Leontine besuchte mich.

„An und für sich eine nette, würdige Dame, aber da sie unverheiratet ist, hat sie das Recht für sich in Anspruch genommen, eine Karotte zu haben.“

Sie blickte sich nämlich ein, nur sie allein könne einfrackten, d. h. richtig einfrackten. Alle anderen Menschen taufen viel zu teuer, zu langsam und dann noch schlecht. Sie allein taufe sie gut, billig, und besonders wird bei ihr alles schnell und prompt erledigt.

„Ich konnte das bisher nicht beurteilen, denn Sie besuchte mich zum erstenmal. Ich erzähle ihr, ich sei zu einer Kindtaufe eingeladen und brauche ein Frackhemd.“

„Warum hast du denn kein Hemd?“, fragte sie.

„Demden habe ich schon, sagte ich, aber das mit den roten Streifen kann ich nicht anziehen. Und das andere ist in der Wäsche. Außerdem ist es grün und hat weiche Manschetten.“

„Ja, dann mußt du dir eins kaufen. Wann brauchst du es denn?“

„In 14 Tagen.“

„Das ist famos. Ich fahre heute abend zurück und laufe dir ein Hemd — wer wird denn Hemden in der Großstadt kaufen? — bei mir sparrst du mindestens 5000 M., was sage ich, 10 000.“

„Ich laufe es mindestens halb so teuer. Ich würde es dir sofort, dann hast du es in 3 Tagen.“

„Gut — getan.“ Die Tante fuhr ab. Ich ließ mir einen Frack, laufe mit einem Kragen, eine weiße Binde, und wartete auf das Hemd. Es kam nicht. Ich schrieb, im Lauf der Tage erhielt ich drei Briefe und fünf Telegramme.

Der Erdboden senkte sich im Lauf vieler Jahrtausende. Wo einst der Bernsteinwald gestanden, begann die Ostsee zu fluten. Dazwischen lagerten sich Wasser und Lagerstein in der tonig-sandigen Meeresküste ab, die man die „blaue Erde“ nennt. Und hier oder auch im aufgeschütteten Seesand des Samlandstrandes finden die Bernsteinfischer noch heute und wohl noch lange das Elfenbein der Ästen — das samländische Gold.

Denn nirgends in der Welt mehr findet man den Bernstein so viel und vielfältig wie an der Nordwestküste des Samlandes, der in die See vorragenden, von zwei Hafften mitbegrenzten Halbinsel Ostpreußens. Und in der Hauptstadt der Provinz, in Königsberg, befindet sich auch die großartigste überhaupt je zusammengebrachte Bernsteinammlung (im Geologisch-Paläontologischen Universitätsinstitut; derzeitiger Leiter: Professor Dr. R. S. Andree), die an hunderttausend Stücke umfaßt, davon mehr als die Hälfte mit organischen Einschlüssen. Vom unverarbeiteten Bernstein imponiert uns hier am meisten ein Originalstück von 3,8 Kilogramm Gewicht. Neben den landläufigen Färbungen entfallen schwärzliche, grüne und selbst bläuliche, opalisierende Sorten. Rohgefällte Figuren aus der Steinzeit zeigen die erste Bearbeitung durch Menschenhand. Das Schönste aber bleiben doch die in langen Glasstücken aufgestellten, unter die Lupe zu nehmenden pflanzlichen und tierischen Einschlüsse in dem goldgelben Stein, der schon dem Griechen Keras so in die Augen fiel, daß er ihn für verdichteten Sonnenstrahl hielt. So vieles der Zeit hier mit Stämmen und Ehrfurcht betrachtet, den Preis erzielt er wohl doch einer etwa 3 Zentimeter langen Elchzahn, die nicht bloß ihre Formen, sondern fast ihre Farben durch die Jahrtausende hindurch bewahrt hat. Manchem Gelehrten freilich steht wohl noch höher im Wert ein anderes Unikum: der einzige — Floß, den man bisher im „ewigen Eis“ gefunden hat. Die Gewissenhaftigkeit eines Forschers, der dieses vorzeitliche Hülsen gebachte, unterließ nicht hinauszufügen, daß diese Tiergattung noch heute in Ostpreußen vorkommt, — eine wissenschaftliche Beobachtung, die ausnahmsweise keine Kontroverse herausgefordert hat.

### Kleinigkeiten.

Von Max Savel.

Etwas vom Nüssen.

Wenn ein junger Dichter ein Gedicht geschrieben hat, muß er es vorlesen. Er muß, wenn er es vorlesen muß, muß ihn einer anhören. Einer muß, wenn ihn einer anhören muß, muß einer viel Geduld haben. Einer muß Geduld haben. Sodann liest ihm der junge Dichter noch ein Gedicht vor. Darauf muß einer Rücksicht haben. Er muß, wenn einer Rücksicht haben muß, muß ihm der junge Dichter noch mehrere Gedichte vorlesen. Er muß, darauf muß einer zuerst die Rücksicht und zuletzt die Geduld verlieren. Einer muß, und dann muß der junge Dichter aufhören. Gedichte vorzulesen. Er muß.

Denn freiwillig hört er niemals auf.

Abnung.

Es gibt furchtbar gekochte Leute, die alles wissen, aber auch alles. In Wahrheit haben sie keine Abnung. Sie haben keine Abnung, was es jenseits ihrer furchtbaren, alleswissenden Gekochtheit noch geben könnte, es fehlt ihnen das Organ der Abnung, das unsichtbare Auge, das in Fernen schaut, die das Auge der Gekochtheit nie erreichen wird.

Darum kann es geschehen, daß ich einem Gekochten, der mit allem bewiesen zu haben glaubt, gelassen antworte: „Nichts. Sie haben keine Abnung! Trachten Sie vorerst, eine Abnung zu bekommen!“

Der Kaktus.

Barum bist du so weich und nachgiebig, warum so gewandert und unnachbar! fragten sie einen kaktusartigen Kaktus.

„Ich muß nach außen wehrhaft sein“, antwortete der Kaktus, „um ungehindert die schönsten aller Blüten hervorbringen zu können!“

Die Karosse des Glücks.

Herr Ungeduld ist in der Karosse des Glücks.

„Die fährt mir viel zu langsam!“ rief er zornig. „Ich muß schneller vorwärts kommen!“

„Nicht so, sprach aus und begann zu laufen. Tief, was er laufen konnte, und schaute sich ab, bis er stürzte. Als endlich die Karosse gemächlich hinter ihm herkam, fand der Kaktus einen Sterbenden am Weg liegen.“

„Ich hätte nicht aussteigen sollen“, stöhnte der. „Ich wäre ja doch auch so rechtzeitig gekommen!“

„Es waren keine leeren Worte.“

„Jawohl, er wäre auch so rechtzeitig gekommen. Die Karosse des Glücks wurde zum Leichenwagen.“

in denen jedesmal das Hemd angesetzt wurde. Es kam nicht.

„Dafür aber kam der Tag der Taufe. Ich kaufte mir also selbst ein Hemd und trank am Abend einmal auf das Wohl der Tante.“

Damit war für mich die Sache erledigt. Nicht so für Tante Leontine. Es kam wieder ein Brief, in dem sie nicht das Hemd, sondern sich ankündigte. Das Hemd bringe sie mit. — Ich ging also zur angegebenen Zeit an die Bahn, um das Hemd und die Tante abzuholen. Sie kam nicht. Als ich betäubt wieder zu Hause ankam, sah sie schon da — seit einer Stunde.

„Ach, da bist du ja, Gott sei Dank!“ Ich bin nämlich nicht um 10, sondern um 9 angekommen. Um 10 kommt ja gar kein Zug — das hättest du übrigens wissen können — und da du nicht an der Bahn warst, bin ich herübergegangen.“

„Wo hast du denn das Hemd?“, warf ich ein.

„Das habe ich beim Portier vom Bahnhofshotel abgegeben, weil ich es nicht mehr tragen wollte. Ich habe mich über das Hemd so sehr geärgert. Ach auf! Gleich, als ich nach Hause kam, habe ich ein Hemd für dich gekauft. Halbwette 47.“

„Ich habe aber 37!“

„So? So ja, auf jeden Fall war es ein sehr schönes Hemd, und soooo billig. Ich ließ es mir vom Geschäft zurückgeben, d. h. als ich nach drei Tagen nachfragte, sagte das Fräulein, es tue ihr so sehr leid, und ich möchte diesmal entschuldigen, aber sie hätte das Hemd aus Versehen verkauft. Hast du schon so etwas gehört?“

„Ich hatte so etwas noch nicht gehört.“

„Ich war natürlich wütend, lief gleich in die Stadt und kaufte ein anderes. Das nahm ich aber gleich mit. Ich

### Das Badeleben in der Türkei.

Von Johanna Weisfisch.

Im türkischen Volksleben verdient das charakteristische BADELEBEN, das auch den weitesten Raum und die meiste Zeit für sich beansprucht, die größte Beachtung.

Wenn sich das türkische Volksleben, obwohl es vorwiegend heitere Anlässe bietet, in rubrierten und weniger öffentlichen Bahnen bewegt, so ist das der den Türken eigenen Zurückhaltung und ihrer direkten Abneigung gegen das Zurschaufstellen ihres Gefühlslebens auszusprechen. So wenig sie, von dem Gedanken ausgehend, daß jeder an seiner eigenen Laune genug zu tragen habe, andere mit ihrer eigenen beschwerten, so wenig lieben sie es, ihre Freude auszulassen. Überhaupt ist ihnen in ihrer beschaulichen, geruchlosen Art alles nach außen hin Laute, Lärmende unangenehm.

Man kann das in Konstantinopel so recht im Sommer an den Freitagen, den Sonntagen der Türken, oder auch an den christlichen Sonn- und Feiertagen beobachten, die vom frühen Morgen bis in den sinkenden Abend hinein im Freien verleben werden. Es ist, als ob sich die ganze Stadt mit Kind und Kegel, Essen und Trinken auf den Straßen befände. Das einfache Volk läuft, die Männer haben, die Frauen drücken, um ja recht viel zu sehen, die Bekleidungen der zu den landlichen Ausflugsorten oder zum Meere führenden Straßen, während die Wohlhabenden in eigenen oder Mietswagen, in bunt überzogenen und geschmückten Droschkas, zu Pferd, Kaufher oder Esel, nach den hübschen Villen von Europa und Asien, oder mit den Dampfzügen und Bussen an die herrlichen Ufer des Bosporus und Goldenen Horns, oder auf die im blauen Golf von Ismid unerhört malerisch gelegenen und bemalten Inseln eilen. Aber immer und überall fällt im Schwarm der lauten und überlauten Europäer und Anatolier das vornehmste, nervenberuhigende Gebaren und Sprechen der Türken auf.

Und doch ist ihnen, trotz des ernstesten, beinahe unfrohen Eintrucks, den die durchschnittlich machen, eine um Humor neigende Natur eigen. Sie besitzen die rechte, weiß und unbedachte, kindliche Heiterkeit des Philologen. Und das zeigt sich nirgends deutlicher als im türkischen BADELEBEN. Die dem Mohammedaner vorgeliebten, von ihm streng eingehaltenen religiösen BADELEBEN erklären schon von vornherein die große Vorliebe für das zu jeder Jahreszeit, besonders aber im Sommer, ausgedehnte BADELEBEN. Im dem Türken schon durch sein ganzes Leben hindurch das Wort „Bade“ lange nicht der die Herren des europäischen außereuropäischen BADELEBEN, so geht es ihm während des BADELEBEN und des ungetrennt damit verbundenen Reis (Vergnügen, Erholung) fast gänzlich verloren. Die türkischen BADELEBEN erfordern ja auch, wenn sie recht wirken sollen, das, was der Türke immer, der Europäer aber fast nie hat, Zeit, Zeit und nochmals Zeit! Einen halben — wenn es sich so macht auch einen ganzen Tag im Bad auszubringen, wird dem Türken, besonders aber der Türkin, gar nicht schwer.

Wer je in einem vornehmen türkischen Hause geweilt hat, wird auch einen Einblick in die meist prächtige eingerichtet Bäder erhalten haben. Sie bestehen aus einer ganzen Reihe für die verschiedenen BADELEBEN bestimmten Zellen und kleinen Gemächern, in denen weiche und bunte Kissen, Goldverzierungen und purpurfarbene Ruheplätze harmonisch wirken. Dazu gehören die köstlich duftenden Rosen und Wälder, die BADELEBEN aus herrlichen BADELEBEN, die mit prächtigen Teppichen und schwebenden Rissen bedeckten Divane, die nach dem Bade zur Ruhe und zum Ref einladen. Und dazu gehören die auf eleganten maurischen Füßen neben dem schwarzen Kaffee bereitgestellten Süßigkeiten, Zigaretten, Nargisen und Akbaf, die von den auf unbedachten Sofas einhergleitenden Dienern oder Dienerinnen je nach Wunsch gereicht werden.

Aber auch die öffentlichen Bäder, in denen es Männer- und Frauenbäder gibt, sind außerordentlich, nicht selten luxuriös eingerichtet und machen es den Besuchern schwer, sie wieder zu verlassen. Während meines Aufenthalts in Konstantinopel hatte ich zwei Jahre hindurch Gelegenheit, von den Herren meiner Wohnung aus die Frauen des tiefer gelegenen kleinen Türkenviertels in Bera zu beobachten und tat das mit großem Genuß. In zwei bestimmten Tagen der Woche fanden sich ihrer immer eine ganze Anzahl zusammen, um gemeinsam die Wanderung nach dem Bade anzutreten. In aller Herrgottsfrüh hieb dann in den kleinen Türkenhäusern ein geschäftiges Leben und Treiben an, und es dauerte eine Weile, ehe Männer und Kinder so weit waren, um sich in ihren laubenden, für den Gang zum Bad besonders bestimmten Kleidern auf den Weg zu begeben. Die BADELEBEN waren in die schön bestickten oder auch aus bunten Lappchen zusammengefügten BADELEBEN eingehüllt und wurden von den heiter schwärmenden Müttern getragen, während die Kinder mit dem mindestens für einen halben Tag bestimmten Mundvorrat nebenher tröteten. Einige Male habe ich mich, der freundlichen Einladung folgend, ihnen angeschlossen und meine herzlichste Freude an dem BADELEBEN der türkischen Mütter und

madre es sorgfältig ein in eine Schachtel und schickte das Mädchen damit zur Post. Es verging eine halbe Stunde, da kam sie wieder und brachte die Schachtel mit. Auf der einen Seite war diese vollständig aufgerissen. Man habe sie ihr auf der Post aufgemacht. So etwas war mir noch nicht vorgekommen. Ich rannte mit der Schachtel zum Postamt. Wer hat diese Schachtel geöffnet? — „Ich“, sagte ein dicker Beamter. „Das Paket hatte einen Riß, und da habe ich dem Mädchen zeigen wollen, daß man da hineingreifen könne.“ — „Natürlich“, rief ich, „wenn Sie mit Ihrer dicken Hand sich hineinwürgen, dann muß es ja placken.“ „Also, ich frage dich, hast du so etwas schon gehört?“

„Ich hatte so etwas noch nicht gehört.“

„Zu Hause machten wir die Schachtel auf, und da hatte doch dieser Mensch — ich habe übrigens Anselme erzählt — die ganze Hemdbreite zerhackt und auch noch ein Knöpfchen abgerissen. Das war natürlich verloren gegangen, dafür habe ich ein Ähnliches angesetzt. Das Hemd sah aus, wie ich sage dir. Ich mußte es in eine Wäschekammer schicken. Anstatt es nun gleich zu bügeln, haben es diese Menschen erst wochenlang in einer anderen Wäschekammer. Da blieb es acht Tage liegen. — Nun hatte ich die Sache satt. Ich ließ es gar nicht erst plätten — das kann vielleicht deine Wirtin besorgen —, sondern packte es ein und...“

„Nun liegt es im Bahnhofshotel.“

„Ja, ja, o der Portier wird es dir gleich geben, ich habe dich ihm schon befohlen.“

Ganz so leicht war die Sache nicht mit dem Portier, besonders, da sie mich als ihren Sohn ausgesprochen hatte, und ich immer von einer Tante sprach. Aber schließlich bekam ich es doch und trug es freudigstehend in mein Bureau, wo es fünf Minuten später geöffnet wurde.

Na, der Dief wird sich ja gefreut haben über die zerfetzte Hemdbreite mit den beiden verschollenen Knöpfchen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der S. Gellensberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.